

**Die kirchlichen Bestattungshandlungen im Wandel der Bestattungskultur –
Herausforderungen für die Pfarrpersonen**
Leitfadeninterviews mit 20 Pfarrpersonen im Gemeindepfarramt

Interviewleitfaden¹ und Durchführung der Interviews

Ziel der Interviews

- Bestandsaufnahme der reformierten Bestattungspraxis in einem ausgewählten Feld (Trends, Bedürfnisse, wie weit gehen PfarrerInnen?)
- Hintergrundnormen und Befindlichkeiten beim Umgang mit Herausforderungen erkunden.
- Konkrete Situationen für zu klärende Entscheidungen beschreiben.

- Kombination Leitfadeninterview mit Erzählimpuls
- Fassung des Leitfadens aufgrund der Lektüre der praktisch-theologischen Veröffentlichungen zur Bestattung und der dort gestellten Problemanzeigen
- Auswahlkriterien: Regionale Verteilung (Stadt, Agglomeration, Region, Land), Geschlecht.
- Durchführung der Interviews:
Anzahl: 20 davon 10 transkribiert, 6 wurden protokollartig zusammengefasst. Diese 16 sind Grundlage der Auswertung, die restlichen wurden zu gewissen Aspekten konsultiert. 2 französischsprachige Interviews wurden in der Übersetzung protokollartig zusammengefasst.
Einige Tonaufzeichnungen hatten technische Mängel oder waren unvollständig. Einige Interviews wurden im Dialekt geführt; Transkription ins Schriftdeutsche mit Fehlerrate.
- Die Interviews wurden telefonisch vereinbart mit Hinweisen zu Thema, Ziel und Rahmen und der Zusicherung der Anonymität.
- Interviewort: Arbeitszimmer oder Privatraum der Interviewten.
Fünf der Interviewten wollten den Interviewleitfaden vorab. Zumindest eine Pfarrperson besprach ihn im Kollegium.
- InterviewerInnen: 5 KollegInnen (PfarrerInnen aus dem Vorstand des Pfarrvereins) und der Berichtersteller
- Zeitrahmen 90 – 120 Min.
- Zeitraum der Interviews: Oktober 2013 bis Mai 2014

I. Die kirchlichen Bestattungshandlungen im Wandel der Bestattungskultur

1. Leitvorgaben und Orientierungshilfen für die kirchliche Bestattung

- 1.1 Leitvorgabe KO (Art 52 – 54)
- 1.2 Der Status der offiziellen Liturgie - Orientierungshilfe
- 1.3 Die Topographie der kirchlichen Bestattungshandlungen nach den Grundordnungen der Liturgie und ihre Wahrnehmung durch Hinterbliebene und Pfarrpersonen

2. Kontexte kirchlicher Bestattungshandlungen

- 2.0 Die gesamtgesellschaftliche Ebene
- 2.1 Das Krematorium als Motor, der die Bestattungskultur dynamisiert
- 2.11 Das Krematorium löscht den die Person leibhaft präsentierenden Körper aktiv aus
- 2.12 Das Krematorium macht die sterblichen Überreste handhabbar – die Urne als Moblie
- 2.13 Auswirkungen der Kremation auf die „Orte“ der Toten
- 2.14 Die Kremation befördert die anonymen Bestattungen

¹ s. Anlage 1

- 2.2 Der Bestattungsmarkt
- 2.3 Die plurale Bestattungs“gemeinde“
- 3. **Die Gleichzeitigkeit des Gegenläufigen** – Die kirchliche Bestattung im Nebeneinander und der Gegenläufigkeit unterschiedlicher Entwicklungen der Bestattungskultur

II. Wahrnehmungen zu den Interviews

1. Die Hintergründe der Pfarrpersonen und ihr Verhalten

- a. Die Bedeutung der Bestattung für das Selbstverständnis der PfarrerIn und im pfarramtlichen Aufgabenfeld
- b. Wie die Interviewten ihren Auftrag und ihre Rolle verstehen
- c. Erfahrungen durch die Teilnahme an Bestattungen im eigenen engsten Umfeld
- d. Die Konfrontation mit Sterben und Tod
- e. **Was PfarrerInnen im Gemeindepfarramt als Wandel der Bestattungspraxis wahrnehmen oder initiieren.**
- f. **Anliegen und Wünsche der verstorbenen Person oder der Hinterbliebenen und die Kommunikation von Verstehen, Aufnehmen und evtl. Widerstehen**
- g. **Personalisierung des Bestattungsgottesdienstes – Präsenz und Repräsentanz der verstorbenen Person**
- h. **Das Kasualgespräch als gravierender Brennpunkt der Bestattungshandlung**
- i. Liturgische Agenden und Musik/Gesang
- j. Rückmeldungen

2. Die Situation vor Ort

- a. Die Zusammenarbeit und Debatten im Pfarrteam
- b. Die Zusammenarbeit mit den BestatterInnen und Behörden
- c. Komplexe Bestattungssituationen und das Kasualgespräch als Erstkontakt
- d. Bestattungshandlungen nur am Grab
- e. Anlässe und Formen des Totengedächtnisses

III. Unterstützungs- und Klärungsbedarf

IV. Anschlussüberlegungen

Anlagen

- 1. Interviewleitfaden
- 2. Impulsfrage: Beschreibung herausfordernder Situationen
- 3. Nachgangsangebote

1 Leitvorgaben und Orientierungshilfen der kirchlichen Bestattung

1.1 Leitvorgabe Kirchenordnung (KO) (Art 52 – 54) / Dienstanweisung (Art 27, Abs 3)

Die KO kennzeichnet die kirchliche Bestattung wie folgt:

- Sie bestimmt die kirchliche Bestattung als einen öffentlichen schlichten Gottesdienst.
- Zu ihm versammeln sich die Angehörigen mit der (Bestattungs-) Gemeinde, „um eines Verstorbenen oder einer Verstorbenen und ihrer Vergänglichkeit im Lichte des Evangeliums von Jesus Christus zu gedenken und in ihm Tröstung zu finden.“
- Sie bindet die kirchliche Bestattung an das geistliche Amt. Kirchliche Bestattungen werden im kirchlichen Auftrag durch Pfarrpersonen vollzogen und verantwortet. Sie sind keine privaten Akte.
- Sie bestimmt als Ort für den Bestattungsgottesdienst den Kirchenraum oder einen von der Gemeinde dafür bestimmten Abdankungsraum. „Auch wo ein solcher besteht, darf die Benützung der Kirche nicht verweigert werden.“
- Sie öffnet diese Ortsbestimmung für den Bestattungsgottesdienst dahingehend, dass ein kurzer Gottesdienst nur am Grab durchgeführt werden kann.
- Urnenbeisetzungen können auch ohne Pfarrpersonen erfolgen, d.h. auch: sie sind aus der prinzipiellen rituellen Einheit mit dem Bestattungsgottesdienst entlassen.
- Bestattungen ausserhalb des Friedhofs sind in der KO noch nicht im Blick. Das wird in der **Dienstanweisung** nachgeholt. In Art 27 Abs 3 heisst es: „Die Pfarrerinnen und Pfarrer können ausnahmsweise auch eine Urnenbeisetzung ausserhalb eines Friedhofs begleiten. Die Würde und Schlichtheit der Feier müssen gewahrt bleiben.“
- Im Blick auf Kasualgespräche heisst es: „Die Pfarrerin steht den Angehörigen vor und nach der Bestattung mit Rat und Seelsorge zur Seite.“

1.2 Der Status der offiziellen Liturgie - Orientierungshilfe

Im Vorwort zum Liturgieband V Bestattung, herausgegeben im Auftrag der Liturgiekonferenz der evangelisch-reformierten Kirchen in der deutschsprachigen Schweiz (2000), heisst es: „Einer einheitlichen Liturgie im Sinne einer vorgeschriebenen Agenda steht (...) die Vielfalt örtlicher Gebräuche entgegen, ebenso die schon längst in unseren Kirchen wahrgenommene Freiheit der liturgischen Gestaltung sowie der Anspruch, Kasualien fallbezogen zu feiern....Die Freiheit zur liturgischen Gestaltung, wie sie unsere Kirchen kennen, auferlegt Pfarrerinnen und Pfarrern eine entsprechende hohe liturgische Verantwortung.“ Sie darin zu unterstützen, bietet die Bestattungsliturgie neben einem ausführlichen Materialteil eine „ausführliche Einführung, die sich mit grundsätzlichen, historischen und praktischen Fragen befasst.“

Die 2011 erschienene Liturgie Taschenausgabe verweist die liturgische Eigenverantwortung der Pfarrpersonen auf die reformierte Profilierung gottesdienstlicher Handlungen.

1.3 Die Topographie der kirchlichen Bestattungshandlungen nach den Grundordnungen der Liturgie und ihre Wahrnehmung durch Hinterbliebene und Pfarrpersonen

Die Grundordnung der Bestattungsliturgie sieht einen Bestattungsgottesdienst in der Kirche oder Friedhofskapelle vor und eine vor- oder nachgängige gottesdienstliche Handlung am Grab, die zeitlich direkt mit dem Bestattungsgottesdienst verbunden oder von ihm abgesetzt sein kann. Und sie beinhaltet ein Formular für Bestattungshandlungen nur am Grab an. Die Taschenliturgie enthält darüberhinaus ein Formular mit der Beschreibung eines kurzen Abschiedsrituals „im kleinen Kreis zu Hause, im Spital oder im Altersheimbevor der/die Verstorbene überführt wird, oder im Aufbahrungsraum vor der eigentlichen Trauerfeier.“ In diesem Rahmen lässt sich die kirchliche Bestattungspraxis der Interviewten weitgehend erfassen.

- Einige Interviewte bevorzugen aus seelsorglichen Gründen² die Reihenfolge Grab – Kirche/ Friedhofskapelle. Die ist allerdings nicht in allen Gemeinden möglich. Auch bei

² Argumentiert wird mit der emotional aufwühlenden Situation der Absenkung des Sarges oder der Urne, die die Angehörigen im Gottesdienst schon hinter sich hätten. Der Abdankungsgottesdienst ist nicht auf die Bestattung und den Leichnam fixiert, sondern auf die Trauer bezogen, so die auch die reformierte historische Begründung.

der Nutzung der Abdankungsräume auf den Friedhöfen folgen die Handlungen am Grab nach dem Abdankungsgottesdienst.

- Sie stellen fest, dass Angehörige vermehrt die Handlung am Grab nur im engsten Familienkreis begehen wollen und den weiteren Kreis von Bezugspersonen zum Bestattungsgottesdienst einladen. (s.a. Todesanzeigen)
- Sie begegnen zunehmend dem Wunsch von Verstorbenen oder Angehörigen, nur eine kurze Abdankungshandlung am Grab im engsten Kreis durchzuführen (s.a. Todesanzeigen). In solchen Fällen versuchen PfarrerInnen, sofern noch möglich, in vorgängigen Gesprächen, die Hintergründe solcher Entscheidungen zu erkunden und Erweiterungen der Abdankungshandlung zu ermöglichen. Das gilt auch für Sozialbestattungen, die aus finanziellen Gründen nur am Grab stattfinden.
- Es gibt in den Interviews keine Hinweise, dass PfarrerInnen zu liturgischen Handlungen im kleinen Kreis zu Hause, im Spital oder Altersheim vor der Überführung der verstorbenen Person gebeten wurden oder solche anbieten.
- Neue „Orte“ der Bestattung (vgl. I. 2.15) sind in der Liturgie noch nicht bedacht.
- Zur öffentlichen Liturgie der christlichen Bestattungsgottesdienste und -handlungen gehört das **Läuten der Glocken** der Kirche in der Wohngemeinde, in einigen Kirchgemeinden auch dann, wenn die Bestattungshandlung nicht auf dem Gemeindefriedhof, sondern im Krematorium oder anderswo stattfinden.³

2. Kontexte kirchlicher Bestattungshandlungen

2.0 Die gesamtgesellschaftliche Ebene

Der Wandel der Bestattungs- und Friedhofskultur ist ausgelöst durch und Reaktion auf den Wandel gesellschaftlicher Prozesse. Das sind z.B.

- die demographische Entwicklung – Wir leben und wir sterben länger
- die ansteigende beruflich bedingte Mobilität
- die Vielfalt der (partnerschaftlichen) Lebensformen
- die zunehmende Lockerung sozialer Bindungen
- die schwindende Kraft, von christlichem Glauben und Kirche, Leben und Sterben zu prägen. Die Kirchen haben nicht mehr die Position, die Bestattungskultur als ganze zu bestimmen oder sie zu ändern. Sie müssen versuchen, ihre Anliegen in der sich wandelnden Sterbe-, Trauer- und Bestattungskultur zu entwickeln und zu kommunizieren, und an wunden Punkten versuchen, gegenkulturell initiativ zu werden.
- Auf der Werteebene lässt sich seit Jahrzehnten Abkehr von Pflicht- und Akzeptanzwerten und eine Hinwendung zu Entfaltungs-, Selbstbestimmungs- und Mitbestimmungswerten feststellen. Sie äussert sich in einer Abwendung von traditionellen Verhaltenserwartungen, in einer zunehmenden Emanzipation von religiösen und administrativen Vorgaben und durch stärkere Betonung des Individuums. Individuell geprägte, zum individuellen Leben der verstorbenen Person in Beziehung stehende Ritualformen gewinnen an Bedeutung. Die Linie führt von der Konvention zu Optionen, wobei auch die konventionellen Formen zur Option gehören können.

2.1 Das Krematorium als Motor, der die Bestattungskultur dynamisiert⁴

³ In einer Todesanzeige am 30.7.2014 (Der Bund), die eine ausserfriedhöfliche Bestattung ankündigt, werden Glocken, wo und wann immer sie ertönen, von der verstorbenen Person als einladendes Erinnerungssignal eingesetzt. Es heisst dort: „Sein Wunsch:....Allen, denen (X) Gutes erwiesen hat, sollen bei einem Glockenläuten herzlich und fröhlich an ihn denken.“

⁴ So Thomas Klie, Der Tod und seine Kulissen, in: Heiliger Dienst 65 (2011), S. 12

2.11 Die Kremation löscht den die Person leibhaft präsentierenden Körper aktiv aus.

Mit dem Siegeszug der Kremation und Urne ist die Übergabe des toten Körpers ins Feuer, seine hochbeschleunigte Einäscherung, zum zentralen Übergangsmoment der Bestattung geworden. Angehörige sind zum Zeitpunkt der Kremierung, wenn er ihnen bekannt ist, sehr oft emotional besonders aufgewühlt. Aber dieser Akt bleibt ohne Hinterbliebene und „ausserhalb der liturgischen Handlung.“⁵

Diese radikale schnelle Zerstörung des Körpers und materiale Transformation des Individuums hinterlässt eine Kluft, die die Asche in der Urne nicht gleich schliessen kann. Sie repräsentiert den verstorbenen Menschen nicht einmal formal. Von daher ist die Bestattung der Urne emotional anders grundiert als die Absenkung eines Sarges. Es wäre zu prüfen, ob Zuwendungen und Handlungen der Angehörigen im Blick auf den Körper der verstorbenen Person nicht auch als eine Art rituelle Vorbereitungszeit auf seine technisch herbeigeführte rasche totale Zerstörung zu verstehen sind.

2.12 Das Krematorium macht die sterblichen Überreste handhabbar – die Urne als Mobilie⁶

Im städtischen und Agglomerations- Bereich gibt es nur noch eine geringe Zahl von Erdbestattungen (z.B. Thun 2013: 9,45 % Erdbestattungen von Ortsansässigen, 1924 Einäscherungen, davon 1610 auf dem Friedhof beigesetzt, 314 Urnen wurden den BestatterInnen oder Angehörigen übergeben). Auch auf dem Hörnli in Basel werden 80 % der Urnen in differenzierten Formaten auf dem Friedhof beigesetzt oder ausgestreut und 20 % den Angehörigen übergeben). Auf den Stadtberner Friedhöfen gab es 2014 132 (12,3 %) Erdbestattungen und 934 (87,71 %) Urnenbestattungen, 66% der Urnen wurden in Gemeinschaftsgräbern beigesetzt. 2322 Einäscherungen im Berner Krematorium wurden auswärts bestattet. Wie viele davon ausserfriedhöflich aufbewahrt oder bestattet wurden, ist in der Statistik nicht enthalten.

2.15 Auswirkungen der Kremation auf die „Orte“ der Toten

Die Kremation hat erheblichen Einfluss auf die Nutzung und Gestaltung des eingefriedeten Kulturortes „Friedhof“. Eine der Folgen sind die gewachsenen Überhangflächen. Besonders die städtischen Friedhöfe sind zu gross. Neue Kleinformate (Themenfelder) werden als Optionen eingerichtet. Und: Die Gemeinschaftsgräber (früher eher versteckt) werden zum Zentrum und haben ästhetische Aufmerksamkeit.

Daneben entwickelt sich eine parallele Bestattungskultur zu den Friedhöfen. **Neue ausserfriedhöfliche „Orte“** sind:

- Aufbewahrungen zu Hause (symbolische Rückkehr nach Hause)
- Naturbestattungen im Nahbereich des Hauses oder Ferienhauses: Garten usw.
- in Friedwäldern (gestalteter Waldfriedhof)
- Ausstreungen auf Wiesen, an Felsen oder auf andere für die verstorbene Person wichtige Naturlandschaften
- Ausstreungen in Seen und Flüssen oder in der Luft
- Portionierungen der Asche für die Angehörigen, die sie an ihre entfernten Wohnorte mitnehmen oder zur Ausstreung an verschiedenen für die verstorbene Person bedeutsamen Orten.
- Diamantisierung der Asche und weiteres

⁵ Kristian Fechtner, „Kirche von Fall zu Fall, Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2.überarbeitete Auflage 2011, S. 71

⁶ Vgl. Inken Mädler, Die Urne als 'Mobilie'. Überlegungen zur gegenwärtigen Bestattungskultur, in: Thomas Klie (Hrsg), Performanzen des Todes, Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, 57ff.

2.16 Die Kremation befördert die anonymen Bestattungen

Mit der Einführung der Feuerbestattung Ende des 19. Jhdts. haben die damaligen Träger und Verfechter auch für die anonyme Bestattung geworben. Sie hat inzwischen auf den Friedhöfen ein immer grösseres Ausmass angenommen und gilt für die ausserfriedhöflichen „Orte“ grundsätzlich.⁷

Überhaupt zeichnet sich eine Tendenz der Trennung von Beisetzungsort und Gedenk“orten“ ab. Vgl. Todesanzeigen, die eine Bestattung im Gemeinschaftsgrab oder in der Natur ankündigen und das „Weiterleben“ der verstorbenen Person im Herzen der Angehörigen verorten. Sich liebend zu erinnern, ist auf einen identifizierbaren Bestattungsort nur sehr bedingt angewiesen. Die Imaginationskraft der Überlebenden nutzt andere Erinnerungsanker: Fotos, Musik, Landschaftsorte usw, evtl. auch virtuelle Gedenkstätten in Trauerportalen.

2.2 Der Bestattungsmarkt

Im Umfeld von Bestattung und Tod etabliert sich ein Markt mit unterschiedlichen Angeboten und Dienstleistungen. Christliche Rituale und Seelsorge haben in ganzheitlichen Angeboten von TrauerhelferInnen, Bestattungsfirmen und RitendesignerInnen Konkurrenz erhalten. Auch wenn die interviewten PfarrerInnen in ihrem kirchlich-gemeindlichen Umfeld deren Inanspruchnahme nicht einschätzen können oder als äusserst selten erachten, ist deren öffentliche Darstellung und Werbung auf Internetportalen, eigenen Internetseiten und durch die Vermittlung von Bestattungsunternehmen durchaus präsent. Ihre Angebotstexte reagieren auf Wünsche und Bedürfnisse von Verstorbenen und Angehörigen (programmatisch: was entspricht der verstorbenen Person, was entspricht den Trauernden), von denen vermutet wird, dass sie im kirchlichen Kontext nicht oder zu wenig wahrgenommen werden, dass hier also eine Marktlücke entstanden ist. Und sie zielen auf Menschen, für die die kirchliche Option von vornherein wegfällt.

Die Bestattungsunternehmen kümmern sich nicht erst neu um die Organisation von Bestattungen. Ihr Expertenwissen im Blick auf den korrekten Umgang mit dem Leichnam und das rechtlich, psychologisch und sozial Gebotene ist schon längst unabdingbar geworden. Neu ist, dass qualifizierte BestatterInnen die Rolle einer diverse Optionen eröffnende Instanz in Anspruch nehmen und dass sie die Organisation der Individualisierung (auch der religiösen) bei Bestattungen mitsteuern.⁸

2.3 Die plurale Bestattungs“gemeinde“

Bestattungsgemeinden, wenn sie nicht privatistisch auf den engsten Familienkreis eingeschränkt sind, bestehen aus Bezugspersonen aus Partnerschaft oder Familie in engeren oder weiteren Kreisen, aus Freundschaftskreisen, potentiell aus der Nachbarschaft, aus Personen des beruflichen Umfelds usw. Entscheidend ist die Verbindung zur verstorbenen Person oder zu den Hinterbliebenen. In der Bestattungsgemeinde kann der kirchliche Bezug kirchennah, kirchenfern oder kirchenfremd sein. Der religiöse Hintergrund lässt sich nach neueren Typisierungen (Stolz) differenzierter beschreiben: Unter ihnen können Freikirchliche,

⁷ Zu Motiven s. Nicole Sachmerda-Schulz, Selbstbestimmt bis nach dem Tod. Zur Ausbreitung und Normalisierung der anonymen Bestattung, Diss. an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig, 2015

⁸ Seit einiger Zeit wird in Todesanzeigen als Danksagungen nicht nur Pfarrpersonen, MusikerInnen, Ärzten, Pflegepersonal usw. gedankt, sondern ausdrücklich auch mit Namen genannten Personen des Bestattungsinstituts für die einfühlsame und hilfreiche Begleitung in der Zeit zwischen Tod und Bestattung der verstorbenen Person. Hier haben BestatterInnen offensichtlich eine Lücke in der Begleitung von Angehörigen entdeckt, die sie unaufdringlich, aber in nachgehender Begleitung ausfüllen.

Kirchenetablierte, Distanziert-Institutionelle, Distanziert-Alternative, Distanziert-Säkulare, Esoterische, Indifferente und Religionsgegner sein. Nun wird sich diese brisante Typenmischung nicht in jedem Bestattungsgottesdienst finden, aber einige der Typisierten würden sich sicherlich ausfindig machen lassen. PfarrerInnen haben in Bestattungsgottesdiensten **fremde Gäste** oder mehr oder weniger abständige BeobachterInnen mit unterschiedlichen (Vor-) Einstellungen, Gewohnheiten und Erwartungen und fehlender Vertrautheit mit der kirchlichen Sprach-, Musik- und Symbolwelt

Dazu kommt, dass auch kirchlich Verbundene je nach Alter aufgrund weniger Bestattungskontakte die rituelle Praxis der kirchlichen Bestattungshandlung kaum kennen und sich mental und performativ nicht ohne weiteres in sie eingliedern können. Und „dass die Hinterbliebenen zunehmend transkulturell, transkonfessionell und transreligiös sind.“ (M)

3. **Die Gleichzeitigkeit des Gegenläufigen** – Die kirchliche Bestattung im Nebeneinander und der Gegenläufigkeit unterschiedlicher Entwicklungen der Bestattungs- und Trauerkultur

Einerseits grosse Distanz zum toten Körper, rasche professionelle Versorgung des Leichnams – andererseits die gegenläufige Linie: Die Aufbahrung von Toten zu Hause. In manchen Fällen übernehmen die Angehörigen die letzte Versorgung des oder der Toten, waschen und kleiden sie/ihn ein. Palliativmedizin, Hospize, SeniorInnen- und Pflegeheime unterstützen Angehörige in der unmittelbaren Begegnung mit sterbenden Personen bzw. dem Leichnam mit Möglichkeiten und Riten der Verabschiedung von ihm.

Einerseits die Öffnung von Bestattungen mit einer Einladung an alle⁹ – andererseits, erwünscht oder erzwungen, Bestattungen anonym, im engsten Kreis oder ohne Abdankung¹⁰ bis hin „zur stillen Entsorgung“ (D)¹¹, zum desozialisierten Verschwinden. Einerseits von Spezialisten professionell angebotene Eventbestattungen – andererseits weiterhin ein hoher Anteil konventioneller Bestattungshandlungen.

Einerseits eine ausgreifende Fokussierung und Personalisierung der verstorbenen Person in den Bestattungshandlungen und andererseits ein Trend zur Anonymisierung, die ihrerseits, sofern von der verstorbenen Person gewünscht, von den Hinterbliebenen als ein vorsorgliches Kennzeichen der Persönlichkeit hervorgehoben wird.

II. Wahrnehmungen zu den Interviews

1. **Die Hintergründe der Pfarrpersonen und ihr Verhalten**

a. **Die Bedeutung der Bestattung für das Selbstverständnis als PfarrerIn und im pfarramtlichen Aufgabenfeld**

Die interviewten PfarrerInnen sehen sich im Blick auf die von ihnen vollzogenen Bestattungshandlungen, auch dann, wenn sie mit Zumutungen verbunden sind, nicht einfach missbraucht oder durch Formen der Inanspruchnahme degradiert, sondern setzen in konkreten Fällen ein „Es geht nicht“¹² dagegen und kommunizieren ihren Widerstand in der spezifischen Situation. Oder sie lassen sich auf Anliegen ein, von denen sie noch nicht wissen, wie sie sie umsetzen können und was sie mit ihrer Rolle machen und nutzen die so gemachte Erfahrung für ihr zukünftiges Verhalten. Frühere

⁹ s. gelegentliche Todesanzeigen: „Zur Trauerfeier sind alle herzlich eingeladen“ oder ähnliche Formulierungen

¹⁰ In Todesanzeigen heisst es z.B.: „Auf Wunsch des Verstorbenen wird auf eine Abdankung verzichtet.“

¹¹ Buchstaben nach Zitaten sind Code-Buchstaben der interviewten PfarrerInnen

¹² vgl. Anlage 2, Situation 1

Selbstdegradierungen der pastoralen Rolle¹³ als „Kultkasper“, „sprechender Palmkübel“, „Dekorationsredner“, „Zeremonienmeister“ (abwertend gemeint) färben die Aussagen der Interviewten zur Bedeutung der Bestattungshandlungen für ihr Selbstverständnis nicht ein. Vielmehr verbinden sie Bestattungshandlungen mit ihrem eigenen Profil bzw. ihrer Profilierung:

„...für mich sind Abdankungen (und Trauungen) etwas von dem, wofür ich mir am meisten Mühe gebe, es am besten zu machen. Ich möchte hier den Ruf haben, dass unsere Abdankungen, die vom Kollegen und mir, ...wirklich gut sind.“ (L). Eingeführt wird diese Aussage mit der Vermutung, mit „guten Kasualien“ werden Distanzierte „in den Kreis der Interessierten“ geholt. Auch andere Interviewte verknüpfen die pastorale Profilierung mit einer „Mission“:

„Ich bin Pfarrer der Landeskirche, wo die Leute nur punktuellen Kontakt zu uns haben. Das ist bei Abdankungen besonders spürbar. Ich bin für den Moment da. Die Leute haben nach vielleicht 20 Jahren mal wieder Kontakt zur Kirche. Meine Einstellung: ich muss das Beste bieten, nicht: die sind mir gleich. Es ist Werbung für die Landeskirche.“ (D). In drei ausgeführten Situationen¹⁴ werden die kirchlichen Bestattungshandlungen ebenfalls auch in ihrer öffentlichen Vorzeigefunktion von Kirche und Pfarrperson verstanden, was mit ausserordentlichem Einsatz im Spannungsfeld von Höchstform und Erschöpftheit der Pfarrpersonen verbunden sein kann.

PfarrerInnen repräsentieren in Bestattungshandlungen die Kirche auch in dem Sinn, dass sie das personale Gesicht der Kirche sind. „Entsprechend wird auch die Kirche über die Person als eher offen oder abweisend, eher akzeptierend oder rigide, eher konturlos oder anregend und bereichernd wahrgenommen.“¹⁵ Die sachlichen Gehalte, die personale Vermittlung und die Form der Interaktion und die liturgische Gestaltung finden Resonanz. Wenn die interviewten PfarrerInnen ihre mission auf die positive Überraschung der Kirchenfernen setzen, also nicht nur eine kirchliche, sondern eine gesellschaftliche Öffentlichkeit „überzeugen“ wollen, haben sie vereinzelte zurückgemeldete Anhaltspunkte für das Gelingen oder es bleibt bei Vermutungen. Ob mit kirchlichen Bestattungshandlungen ein nachhaltiger Überzeugungsakt auch für Kirchenferne verbunden ist und was als überzeugend empfunden wurde, wäre der Überprüfung wert.

Mit diesen Aspekten der öffentlichen Darstellung verbunden oder gesondert genannt, wird positiv hervorgehoben, dass in Bestattungssituationen die Sinnhaftigkeit des Berufs erlebbar wird.

„Ja, ich liebe Bestattungen, sich in eine Lebensgeschichte hineinzudenken, was die Person ausgezeichnet hat, wie Gott durch diese Person Spuren hinterlassen hat.“ (H)
„Ich mache sehr gern Beerdigungen. Hier kannst du Gutes bewirken, ...Hilfe anbieten.“ (F)
Auch in den Situationsschilderungen¹⁶ wird direkt oder indirekt hervorgehoben, dass PfarrerInnen in und um Bestattungshandlungen die Sinnhaftigkeit ihres Tuns ermessen und durch Rückmeldungen vor allem der Hinterbliebenen Bestätigung erfahren.

Die Bedeutung der Bestattung im Sinne der Beanspruchung im Aufgabenfeld des Pfarramts: Im urbanen Umfeld gibt es mehr Bestattungen als im dörflichen. Das ist in den Stellenbeschrieben auch berücksichtigt. Trotz schwankender jährlicher Zahlen, weisen die absoluten Zahlen kirchlicher Bestattungen im 5-Jahresvergleich in den Gemeinden nicht auf eine Abnahme kirchlicher Bestattungen hin. Allerdings müsste das statistisch noch besser belegt werden. Von den Zahlen her können PfarrerInnen Bestattungen annähernd voraussehen, nicht von den Zeitpunkten und erst recht nicht von den situativen Gegebenheiten und Anforderungen her, die der je konkrete Fall stellt. Die eigentliche Herausforderung ist, sich in knapper Zeit zwischen Anmeldung

¹³ s. Christian Albrecht, Kasualtheorie, Tübingen 2006: Mohr Siebeck, S. 137

¹⁴ s. Anlage 2, Situationen 2,3 und 7

¹⁵ Ulrike Wagner-Rau, Segensraum, Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, 2. Völlig überarbeitete Auflage, Stuttgart 2008, S. 200

¹⁶ s. Anlage 2

einer Bestattung und ihrer Durchführung auf die mehr oder weniger komplexe Situation einzustellen und die Bestattungshandlungen vorzubereiten.

b. Wie PfarrerInnen ihren Auftrag und ihre Rolle verstehen

Die interviewten PfarrerInnen beschreiben ihr Selbstverständnis im Blick auf die Bestattung durchweg im Fokus der seelsorglichen Wahrnehmung der Situation und Zuwendung zu den Hinterbliebenen und Trauernden. So richten sie sich im Kasualgespräch aus und orientieren und gestalten so auch die liturgisch-rituellen und kerygmatischen Teile der gottesdienstlichen Handlungen.

In der seelsorglichen Leitperspektive werden unterschiedliche „Aufträge“ gesichtet: Unter dem Vorzeichen, dass die Hinterbliebenen oft „am Anschlag sind“:

„Jetzt kommt die, die weiss, was man jetzt muss“ (G)

„Ich bin der, der Ruhe und Struktur reinbringt. Wir legen es in ihre Hände; sie machen das gut“ (L)

„Eine Art Vertrauensbildung geschieht schon beim ersten telefonischen Kontakt mit mir fremden Personen. Sie wissen nicht so recht, was man mit einer Pfarrerin so redet...Für mich gehört das erste Telefongespräch schon zur Trauerfeier. Es ist eine Vorsondierung für die Trauerfeier. Ich bitte sie, einen Lebenslauf und ein Foto mitzubringen. Ich höre ihre Betroffenheit ab und sage ihnen, dass wir den Trauergottesdienst gemeinsam vorbereiten.“ (K)

PfarrerInnen verstehen ihre Rolle bei der Bestattung als TrauerbegleiterInnen in einer zugespitzten Situation des Abschieds.

„...den Angehörigen ermöglichen, in einem kirchlichen, öffentlichen Rahmen Abschied nehmen zu können von einer verstorbenen Person. Der seelsorgliche Blick ist klar auf die Angehörigen ausgerichtet. Das Leben der verstorbenen Person zu würdigen, steht in diesem Dienst.“(E)

Dass Würdigung, Wertschätzung, Verlebendigung der verstorbenen Person im Dienst der seelsorglichen Trauerbegleitung stehen sollen, ist eine durchgehende Linie, die aber noch mit Perspektiven nach vorn akzentuiert wird. Auch die Predigten der Interviewten nehmen das Leben der verstorbenen Person so auf, dass sie es „ins Licht des Evangeliums stellen.“(A). PfarrerInnen verstehen und versuchen sich als LebensdeuterInnen.

Drei Pfarrer verbinden mit ihrem Auftrag, bei der Bestattung unbedingt christliche eschatologische Perspektiven einzubringen:

„Auferstehung ist ein Muss im Kontext der Bestattung. Wir warten auf die neue Welt, die mit Jesus angefangen hat.“ (H)

„Ich beziehe mich auf die biblischen Traditionen, ich bin Teil der Kirche, ich bin Teil der Hoffnung...(E)

„Dass wir wirklich vom Evangelium aus von Tod und Auferstehung sprechen.“

c. Erfahrungen durch die Teilnahme an Bestattungen im eigenen engsten Umfeld

Interviewleitfrage

I.2 Wann hast du das letzte Mal als Angehörige, Freundin, Bekannte...an einer Bestattung teilgenommen? Wie beeinflusst dich diese Erfahrung in deiner beruflichen Aufgabe bei Bestattungen?

Oder: „Das kann man alles in einem Lehrbuch beschreiben, aber man glaubt es erst, wenn es einen selbst trifft.“ (N)

Bei den Antworten auf die Leitfrage sind durchgehend die Betroffenheitsperspektive der trauernden PfarrerIn als Privatperson und die beobachtende Perspektive der Berufsperson gleichzeitig und ineinander verschränkt präsent.

Die mitgeteilten Betroffenheitssituationen entstammen unterschiedlichen Nähe-Bezügen: die Bestattung der Mutter, des Vaters, der Schwester, der Grossmutter, der eigenen oder der der PartnerIn, einer Freundin, einer KursteilnehmerIn, einer

befreundeten Mitarbeiterin der Kirchgemeinde, eines Kindes, dessen Familie die PfarrerIn als NotfallseelsorgerIn mit dem Care –Team betreut hat, eines Gemeindeglieds und die Bestattung des Vaters durch die betroffene PfarrerIn. Werden von einer PfarrerIn 2 Situationen beschrieben, dann wegen der Kontrasterfahrungen.

In der Perspektive der Berufsperson („Ich habe den Pfarrermassstab in mir.“ (F))

- spiegeln die interviewten PfarrerInnen ihr eigenes Handeln bei der Bestattung.
- beobachten sie, „wie die KollegIn es macht“ unter dem Aspekten: Was spricht mich an, was könnte ich übernehmen? „Das könnte ich auch mal probieren.“ „Wodurch lässt er mir Raum zu trauern?“
- kritisieren sie
 - die Wortlastigkeit der Bestattungshandlungen, vor allem die erlebte Redundanz.
 - die Austauschbarkeit z.B. von Gebeten („Das Gebet könntest du in 100 Fällen nehmen.“ (I)) oder der Predigt („Den Predigtteil hättest du auswechseln können für jemand Anderes.“ (I))
 - „Das ist noch gut, dachte ich. Aber ich glaube, sie hat den Menschen nicht gekannt.“ (F)
- fehlende organisatorische, liturgische und sprachliche Sorgfalt.

Als nahestehende betroffene Person entdecken die PfarrerInnen:

- wie lange wohlthuende, aber auch ärgerliche Bestattungen im Gedächtnis bleiben und emotional nachwirken.
- wie hilfreich der von der PfarrerIn sonst nicht vollzogene liturgische Abschied am Sarg des Vaters empfunden wurde. Sie bietet dieses Element nun auch bei ihren gemeindlichen Bestattungen an.
- wie tragend eine grosse Bestattungsgemeinde und die noch so zaghaften, stotternden, auch formelhaften Bekundungen der Verbundenheit sind.
- Eine PfarrerIn erlebt als Angehörige im Kasualgespräch, wie verletzend es für die ausgeschlossenen Anwesenden sein kann, wenn nur eine Stimme massgebend für die Wahrnehmung der verstorbenen Person, der Familiengeschichte, der Gestaltung der Bestattung usw. wird. Sie entnimmt dieser Betroffenheitserfahrung, bei ihren Bestattungen auf die Mehrstimmigkeit bei Anwesenden zu achten oder weiteren Stimmen nachzugehen.
- Sie erfahren als Angehörige im Kasualgespräch Neues von anwesenden Angehörigen und über die verstorbene Person. Im Kasualgespräch zur Bestattung der Mutter: „Ich war echt erstaunt, wieviel (die PfarrerIn) aus meinem Vater rausgekitzelt hat...Aber so habe ich einiges erfahren, was ich gar nicht gewusst habe,...Dinge, die mir fremd waren, auch von der biografischen Situation....Wir haben auch nie darüber gesprochen, Warum auch? Wir hatten auch keinen Anlass dazu.“ (N) In diesem Fall führen die „neuen Offenbarungen“ zu einer Stärkung der familiären Verbundenheit. In anderen Fällen hätten „neue Offenbarungen“ auch zum Eklat führen können.
- die Einmischung der eigenen Befindlichkeit in die berufliche Kasualsituation. PfarrerIn N muss 2 Tage nach der Bestattung der Mutter einen 85 jährigen Mann aus der Gemeinde bestatten. Das Trauergespräch fand inmitten der Vorbereitung der Bestattung der Mutter statt. „Es was ein völlig normaler Kasus. Ein 85jähriger Mann, die Frau war schon zuvor gestorben, er im Altersheim, nicht hier, ein wenig weiter weg. Er wusste nicht mehr recht, wie und wo, ass nicht mehr, wurde bössartig. Es waren eigentlich alle erlöst – aber trotzdem diese Emotionen, die da waren und wahrscheinlich auch für mich von meinem inneren Gefühl in diesem Moment. Ich spürte, das ist viel stärker als sonst...Und ich habe wohl auch dementsprechend gefragt. Sie öffneten sich, wie ich es noch selten erlebt habe bei Trauergesprächen. Es tat mir auf eine Art auch selbst gut, in diesem Moment mit ihnen zu trauern, ohne

dass bei mir Tränen flossen, aber ich bin dann nach Hause und sagte: Ich bin kaputt, ich bin kaputt“ (N)

Wenn PfarrerInnen in Bestattungshandlungen als Betroffene ihren Ort „auf der anderen Seite“(F) einnehmen (müssen oder dürfen), werden ihre Erwartungen, Befürchtungen, Hoffnungen und die Wirkung des pastoralen Vorgehens im Kasualgespräch und den Bestattungshandlungen hautnah, ebenso die Standards als Pfarrperson, mit denen sie die handelnde Person wahrnehmen und „prüfen“. In den Interviews bleibt unklar, welche Rückmeldungen die vom Todesfall betroffenen PfarrerInnen ihren KollegInnen gegeben haben. Erkennbar sind aber folgende Standards: Vertrauenswürdigkeit der handelnden PfarrerIn, die sich ausdrückt in der Sorgfalt der Vorbereitung und Durchführung der Bestattungshandlung, Raum zum Trauern eröffnen, die Menschen aufnehmende liturgische Gestaltungsformen und durchgehend: das konstruktive Eingehen auf die persönlichen und individuellen Gegebenheiten dieses Kasus: Bestattungshandlungen sollen persönlich sein, was mit sehr unterschiedlichen Facetten verbunden sein kann.

d. Die Konfrontation mit Sterben und Tod

Interviewleitfrage

I.9 Wie gehst du mit der (massiven) Konfrontation mit Sterben und Tod um? Mit welchen Emotionen musst du umgehen?

Die Aussagen zu dieser Frage kommen bei einigen schnell, bei anderen zögerlich oder nach einer langen Pause. So oder so: die Frage scheint den Interviewten nahe zu gehen.

Aus einer **längerfristigen Perspektive** wird eine Art verallgemeinertes Fazit gezogen:

- „Ich habe so viel gelernt über das Sterben“, sagt eine PfarrerIn (A), die manchmal auch „mit tragischen Todesumständen und Familien im Schockzustand“ zu tun hat, aber mehrheitlich Menschen bestattet, die „alt und lebensatt“ gestorben seien.
- „Als junge PfarrerIn hat mich die Konfrontation mit dem Tod sehr belastet. Ich bin gerufen und kann nichts dagegen stemmen. Heute ist er für mich ein Teil des Lebens. Ich habe eine grössere Gelassenheit gegenüber dem Tod. Er zwingt mich, auch an meine eigene Vergänglichkeit zu denken.“ Und dieses memento mori mache die Lebensperspektiven reicher. Aber: „Ich wüsste nicht, wie ich reagieren würde, wenn ich eine finale Diagnose erhielte. Ich wäre neu herausgefordert.“(C)
- Eine PfarrerIn (O) beschreibt es als „eine Art Gnade, mit der eigenen Endlichkeit konfrontiert zu sein“.

Wenn der Tod näher herankommt:

- Eine PfarrerIn (P) erwähnt, dass sie nun Todesfälle in ihrem Alter erlebt. Das werfe nochmals ein anderes Licht auf die Bestattungssituationen. Sie verstehe jetzt manches besser (so die nichtwörtliche Zusammenfassung zu dieser Frage).
- Eine PfarrerIn (L) beschreibt das biographische Näherkommen des Todes so: „Mit 30, 35 gehst du zu diesen Leuten, du merkst, es macht dir nicht so Mühe, stark zu sein, du bist vielleicht auch noch nicht ganz vom Leben abgedeckt, sie nehmen es dir aber auch nicht übel. Da kommt jetzt ein junger Pfarrer, und der hilft uns. Und er hat das gut gemacht. (lacht). Das ist der Bonus für den jungen Pfarrer, der das noch gar nicht so wissen kann, und wo es einfach schön ist, dass er kommt und da ist und hilft (...). Und jetzt merkst du schon, es gibt Situationen und Geschichten, die dich traurig machen oder Kraft brauchen. Du gehst raus, und merkst, du hast viel gegeben.“

Wut und Schmerz, wenn der Tod sinnlos erscheint

Aus einer übergreifenden verallgemeinernden Perspektive sehen die interviewten PfarrerInnen den Tod als zum Leben gehörend, in gewisser Weise als natürlich an. Diese Perspektive leitet den Blick auf den Tod hochbetagter Menschen, die „alt und lebenssatt“ gestorben oder durch ihn erlöst worden seien. Der Perspektivenwechsel auf konkrete elende Zeiten des Vergehens und Sterbens gerade auch von Hochbetagten, lässt einen Pfarrer (Q) sagen: „Für mich ist der Tod wie die Geburt etwas Normales.“ Aber: vor dem Sterben habe er Angst. Das „Normale“ des Todes ist dann unterlaufen, wenn PfarrerInnen mit tragischen Todesumständen zu tun haben, wenn der Tod sinnlos erscheint. Für einen Pfarrer (Q) ist dies z.B. der Fall, wenn er junge Menschen, die er kennt, bestatten muss. Er beginnt im Interview von sich in der 2. Person zu sprechen: „Du empfindest Wut, du empfindest Schmerz“.

Übergänge schaffen

PfarrerInnen können nicht immer ohne ein „Dazwischen“ nach Trauergesprächen oder Bestattungen in die nächste berufliche oder private Situation entschwinden:

- „(Es) kostet Kraft, bei einem Trauergespräch Stand zu halten, dabei zu bleiben, aufmerksam zu bleiben...Ich habe eine relativ einfache Methode nach so einem Gespräch oder nach einer Beerdigung. Da nehme ich mir einfach die Gitarre und spiele ein bisschen (lacht). Ja, ich glaube es braucht so einen Verarbeitungsprozess. Ein, zwei Lieder spielen, das hilft.“ (E)
- „...Das andere ist, dass es manchmal doch schwer ist. Und dann muss ich schauen, dass ich gute Möglichkeiten finde, in denen ich mich mit anderen Dingen als mit dem Abschied vom Leben beschäftigen kann...“ I: „Wo findest du diese Möglichkeiten?“ „ Im Freien, beim Laufen. Beim Laufen verarbeite ich sehr viel... auch beim Schwimmen. Aber eben: vor allem diese Verarbeitungsform von (lange Pause): Frei haben, etwas anderes denken können.“ (M). Supervision und das Gespräch mit Vertrauensleuten sind für diese PfarrerIn weitere Verarbeitungsmöglichkeiten.
- Ein Pfarrer sagt: „Nach Bestattungen rede ich darüber mit meiner Frau; selten mit KollegInnen.“ (D). Ein anderer erwähnt: „Die Verarbeitung der Emotionen finde ich sehr wichtig. Wir haben es hier gut, wir haben ein Team, wir haben eine gemeinsame Küche, wir erzählen uns oft, was in uns abgeht. Das ist sehr hilfreich für mich, mit diesen Gedanken und Gefühlen nicht alleine zu sein.“ (E)

„Es tut einem gut, wenn man nicht immer mit dem Tod konfrontiert ist“ (B)

- „Das ist ja eigentlich auch das Schöne an einem Gemeindepfarramt, das alles vorkommt – wirklich das Leben“ (B)
- Eine Pfarrerin (K) verweist auf das Amtswochensystem. „...dann weiss ich: Jetzt bin ich dran, dann muss ich mich darauf einstellen.“ Bis zu 3 Bestattungen können dann auf sie zukommen. Bestattungen seien Schwerstarbeit, „wichtige Schwerstarbeit“, der sie sich stelle. Sie sei aber froh, dass sie in anderen Wochen davon entlastet sei.

Die professionelle Nähe und Distanz: „Du musst Stand halten“

In den jeweiligen Trauersituationen öffnet sich ein Spannungsfeld, in dem sich PfarrerInnen je einfinden müssen: „Mitempfinden – nicht mittrauern“:

- „Manchmal gibt es schon tragische Todesumstände. Und die Familie ist im Schockzustand. Dann begleite ich intensiv. Und gleich: Es ist nicht meine Trauer.“(A)
- „ Ich bin jetzt schon relativ lange im Pfarramt, war auch 8 Jahre im Care-Team Notfall. Ich habe ziemlich viel erlebt und gesehen. Die Erfahrung, denke ich, hilft, auch in ganz schwierigen Fällen, einfach hinzugehen, in einer professionellen Haltung und sich nicht von den Emotionen überwältigen zu lassen, die dann nicht mehr hilfreich sind. Aber ich denke, die Sensibilität muss einfach da sein, die gehört zur beruflichen Haltung. Aber es geht einem nahe,kostet Kraft, in einem Trauergespräch Stand zu halten.“ (E)

- „Also: das hat verschiedene Aspekte. Ich möchte empathisch wie irgend möglich sein, ohne übergriffig zu werden, d.h. mich professionell distanzieren können. Dieser Kasus ist nicht mein Kasus. Auch wenn Etwas emotional überschwemmt, muss ich handlungsfähig bleiben.“ (G)
- „Nicht allzu fest an mich herankommen lassen. Habe manchmal dabei ein schlechtes Gewissen. Und dann: braucht es das Gehuddelt-werden? Ich tröste mein Gewissen damit: du bist in einer Rolle, musst funktionieren. Aber die Spannung Abgrenzung – Empathie bleibt.“ (D)

e. Was PfarrerInnen im Gemeindepfarramt als Wandel der Bestattungspraxis wahrnehmen oder initiieren

Auf die Frage, welche Veränderung in der Bestattungspraxis die Interviewten in ihrer Gemeinde und darüberhinaus beobachten und welche sie angeregt haben, benannten die Interviewten folgendes Spektrum:

- **Friedhofsgestaltung:** PfarrerInnen engagierten sich mit FriedhofsgärtnerInnen und den Gemeindeverbänden für das Friedhofswesen für die „Erinnerungs- und Begräbnismöglichkeit für totgeborenen Kinder, die nicht registrierungs- und bestattungspflichtig waren.“ (E)
- **Gemeinschaftsgräber:** finden auch im ländlichen Umfeld immer mehr Resonanz, mehr noch in der Agglomeration und auf den städtischen Friedhöfen ohnehin. Auf den städtischen Friedhöfen entstehen inzwischen auch aus ökonomischen Gründen differenzierte Formate von Gemeinschaftsgräbern, z.B. durch die Einrichtung von Urnenthemengrabfeldern, die individuelle Beisetzungen und eine gemeinschaftliche Grabform verbinden sollen.¹⁷
- **Trauerfeiern in Friedhofskapellen:** Hier haben sich PfarrerInnen für eine Verlängerung der Zeittakte eingesetzt und für „ihre“ Bestattungsgottesdienste die Osterkerze installiert.
- **Rückkehr von Trauerfeiern in den Kirchenraum:** In den Stadtgemeinden, auch in den dörflichen Gemeinden des welschen Gebiets werden Trauerfeiern von den Kremierungsorten und dortigen Kapellen wieder in die Gemeindekirchen zurückgeholt bzw. von den Angehörigen zurück gewünscht. Eine PfarrerIn in der Stadt (B) vermutet, dass dies in ihrer Gemeinde auch deshalb wieder mehr gewünscht wird, weil nach einigen Diskussionen die Urne auch in der Kirche während der Trauerfeier platziert werden kann. Es gibt allerdings Hinweise aus Gemeinden, in der die Trauerfeier traditionell in der Gemeindekirche stattfindet, dass Angehörige aus Widerstand gegen kirchliche Räume und Orgelmusik oder wegen der erwarteten kleinen Trauergruppe oder aus anderen Gründen nur eine Handlung auf dem Friedhof und am Grab möchten. Je kleiner die Trauergruppe, umso weniger ist vermutlich die Kirche der Ort des Trauergottesdienstes.
- **Verwendung technischer Mittel:** Die kirchliche Trauerfeier wird mit technischen Mitteln aufgerüstet. CD-Player, Filmapparate, Playlisten aus dem Internet, Skype

¹⁷ Zur Einrichtung des Themengrabfeldes „Rosen“ auf dem Bremgartenfriedhof in Bern heisst es unter bern.ch/urnenthemengrabfeld: „Neue Wege beschreiten, auch wenn es um „den letzten Weg“ geht – diesen Wunsch haben heute viele Menschen, die offen und ohne Vorbehalte über ihre eigene oder die Bestattung eines Angehörigen nachdenken. Eine anonyme Bestattung ist schon lange kein Tabuthema mehr. Im Gegenteil, immer mehr Personen entscheiden sich für eine Beisetzung im Gemeinschaftsgrab. Und doch: Der Wunsch nach einer Namensnennung und einer Stelle, an der die Hinterbliebenen Blumen ablegen können, bleibt.“ Weitere Urnenthemengrabfelder auf Stadtberner Friedhöfen wird es ab Juni 2015 auf dem Friedhof Bümpliz („Blumen“) und ab 2016 auf dem Schosshaldenfriedhof („Wald und Sträucher“) geben.

z.B. für Übertragungen der Trauerfeier in die USA oder nach Australien, Powerpointpräsentationen aus dem Leben der verstorbenen Person.

- **Bestattungshandlungen (nur) am Grab:** Neben Trauergottesdiensten mit unmittelbar vorgängigen oder nachgängigen Beisetzungshandlungen am Grab, zu denen „alle eingeladen sind“¹⁸, konstatieren die Interviewten eine steigende Tendenz, dass zwar zum Trauergottesdienst eingeladen, aber die friedhöfliche Urnenbestattung aus dem Gesamtensemble Bestattung herausgelöst und privatisiert wird.¹⁹
Nicht immer sind PfarrerInnen bei zeitlich vom Trauergottesdienst versetzten Urnenbestattungen hinzugezogen. Dazu haben die Interviewten keine statistischen Angaben gemacht.
Oder: Die kirchlichen Bestattungshandlungen finden **ausschliesslich am Grab** statt. Eine PfarrerIn kennzeichnet diesen Wunsch so: „verkleinern (engster Familien- und Freundeskreis) beschleunigen (kurz) und privatisieren“ (A), bei sehr unterschiedlichen Motivlagen. Wenn die Entscheidungen nicht schon unumstösslich sind, versuchen PfarrerInnen im Gespräch über die Motivlagen ggfs. noch Optionen ins Spiel zu bringen.
Andernfalls versuchen sie den Grabritus als eine an Elementen und Worten reduzierte Form des Trauergottesdienstes incl. Grablegung durchzuführen - auf einer knappen Zeitinsel. Wieweit PfarrerInnen trotz des pastoralen Unbehagens an dieser kirchlichen Bestattungsart nicht doch theologisch, liturgisch und seelsorglich angemessene und inspirierende Ausdrucksgestalten gefunden haben und was sie unbefriedigt lässt, wäre im Austausch darüber zu klären.
- **Ausserfriedhöfliche Bestattungen**²⁰: Die Interviewten wurden sehr selten oder gar nicht für ausserfriedhöfliche Bestattungen von Kirchenangehörigen gefragt.²¹ Und sie sind ihrerseits zurückhaltend, daran teilzunehmen. Vermutlich werden sie mehrheitlich mit Unterstützung der BestatterInnen, von RitualberaterInnen oder in eigener Organisation und Regie der Trauerfamilie vollzogen. Leider sind Zahlen über das Ausmass von ausserfriedhöflichen Bestattungen von Kirchenangehörigen mit oder ohne Begleitung einer PfarrerIn nicht vorhanden. Oft erfahren PfarrerInnen auch nicht, was mit den Urnen, die sie nicht bestatten, geschieht. Eine PfarrerIn sagt zu ausserfriedhöflichen Bestattungen: „Es wird hier auf dem Land nicht mehr mit Kopfschütteln quittiert.“ (J) Auch der Blick in Todesanzeigen lässt vermuten, dass ausserfriedhöfliche Bestattungen inzwischen mit zum Standard gehören.
Wenn die interviewten PfarrerInnen an ausserfriedhöflichen Bestattungen mitgewirkt haben, ging es um Bestattungen im Friedwald, in Flüssen oder Seen, auf Alpwiesen oder an einem Brunnen unter einem Apfelbaum im Nahbereich des Wohnhauses. Oder es ging um die Proportionierung der Asche - im mitgeteilten Fall in 3 Urnen, die Angehörige an ihre Wohnorte mitgenommen haben.
Die oben angedeutete Zurückhaltung der PfarrerInnen bezieht sich u.a. darauf, dass ihre Rolle an diesen Bestattungsorten nicht von vornherein umrissen ist, sondern ausgehandelt werden muss und dass sie sich hier in mehrfacher Hinsicht

¹⁸ Solche Einladungen sind in Todesanzeigen zu finden.

¹⁹ In Todesanzeigen heisst es z.B. „Die Urnenbeisetzung erfolgt im engsten Familienkreis“, evtl. mit dem zusätzlichen Hinweis, dass dies der Wunsch der verstorbenen Person sei.

²⁰ vgl. Interviewleitfrage II 22

²¹ Vielleicht werden diese Bestattungsform wie auch friedhöfliche Urnenbeisetzungen ohne PfarrerInnen gar nicht mehr mit einem gottesdienstlichen Akt verbunden, sondern eher individuell- oder familienreligiös begangen oder aus jeglichem religiösen Kontext herausgelöst.

(auch theologisch) auf „ungesichertes“ Terrain begeben.²² Wie wird die Freigabe und Rückgabe/Übergabe des Lebens gedeutet und liturgisch kenntlich gemacht?

- **Kerzen(rituale):** Auch in reformierten Gottesdiensten um Tod und Bestattung haben Kerzen Eingang gefunden:
So wird z.B. zu Beginn des Trauergottesdienstes die Osterkerze angezündet; sie stellt ihn in die mit dem Ostereignis gegebene Hoffnungsperspektive für Tote und Lebende.
PfarrerInnen oder Angehörige gestalten im Gedenk- oder Fürbitteteil ein Kerzenritual, in das alle GottesdienstteilnehmerInnen einbezogen werden können.²³
Im Rahmen des Grabritus werden Kerzen angezündet, die von den Angehörigen und weiteren TeilnehmerInnen mit in den anschließenden Gottesdienst genommen werden und dort (wo?) weiterbrennen.
Eine Pfarrerin zündet zu Beginn des Trauergottesdienstes nach Gruss und Eingangswort im Zusammenhang mit dem Element Abkündigung eine Kerze für die verstorbene Person an, die sie so in einem überindividuellen Symbol präsent macht.

f. Anliegen und Wünsche der verstorbenen Person oder der Angehörigen und die Kommunikation von Verstehen, Aufnehmen und evtl. Widerstehen

Eine Pfarrerin auf dem Dorf sagt: „Was ich merke, dass die Leute mit gewissen Vorstellungen an ein Trauergespräch kommen. Einerseits: „Wir wollen das so machen, wie man das hier macht. Sie wissen das besser Herr Pfarrer, wie man das macht.“ Auf der anderen Seite – doch zunehmend – gewisse Inputs und Wünsche...Das hat sich schon verstärkt.“ (N)

Das Spektrum der Anliegen und Wünsche, mit denen die Interviewten zu tun hatten:

- Pfarrerinnen erhalten gelegentlich **Text- und Themenwünsche** der Angehörigen für den Bestattungsgottesdienst oder fragen danach.
- **Wort-, Ritual- und Visualisierungsbeiträge der Angehörigen und weiterer Bezugspersonen:**
 - Leicht zu integrieren sind das Vorlesen des Lebenslaufs, vorgelesene oder erzählte lebensgeschichtliche Miniaturen, Nachrufe o.ä. am liturgischen Ort des Gedenkens. PfarrerInnen nehmen diese Wünsche nicht nur auf, sondern ermutigen Angehörige zur Übernahme solcher Aufgaben, klären den zeitlichen Rahmen und das Unterstützungsverhalten, wenn die Person in dem Moment von Trauer überwältigt ausfallen sollte.
 - Das gilt ebenso für Ritualelemente des Gedenkens oder solcher für den Ausdruck der Trauer. Gerade für den Gedenkteil schlagen auch die PfarrerInnen nichtwörtliche Handlungen vor: eine gestaltete Stillezeit mit Erinnerungsimpulsen und Musik. Oder auch verschiedene Kerzen- und Blumenrituale, in die alle Teilnehmenden des Bestattungsgottesdienstes handelnd einbezogen sind.²⁴
 - Fotos der verstorbenen Person im Bestattungsgottesdienst werden von den Interviewten erst auf Rückfrage genannt. Ihren Ort bekommen die Fotos auf einer Staffelei neben dem Abendmahlstisch oder gar auf ihm. Eine Pfarrerin lässt das Foto im Eingangsbereich der Kirche neben dem Kondolenzbuch aufstellen.

²² Antje Mickan, Bestattungswünsche älterer Menschen, in: Thomas Klie u.a., Praktische Theologie der Bestattung, Berlin u.a.: De Gruyter, 2015, hat die optionalen offenen „Naturräume“ für Urnenbestattungen und die damit möglicherweise verbundenen Konnotationen „als Freiwerden der Toten, auch von den Lebenden“ bis hin zu Transzendenzvorstellungen als Codes personaler Identität eindrücklich beschrieben, S. 357ff.

²³ Genauere Beschreibungen der Kerzenrituale liegen nicht vor.

²⁴ Auch hier fehlen genauere Beschreibungen

- Nur eine interviewte Pfarrerin ist bisher mit einem von ihr geleiteten Bestattungsgottesdienst mit einer Powerpoint-Präsentation von lebensgeschichtlichen Ereignissen der verstorbenen Person konfrontiert worden, andere haben davon gehört, dass dieses Format in Abdankungsgottesdiensten Einzug gehalten hat; in vielen Sonntagsgottesdiensten wird es auch genutzt. Die betroffene Pfarrerin weist auf die mächtige Wirkung solcher Präsentation von Lebensereignissen bei den GottesdienstteilnehmerInnen hin und auf die (emotionalen) Folgen für den weiteren Verlauf des Bestattungsgottesdienstes.
- **Musikwünsche – Spektrum und Entscheide**
- Jemand hat für die verstorbene Person ein Stück komponiert. Er möchte es als Ausgangsspiel vortragen.
- Sonstige musikalische Einlagen von Angehörigen, Chören oder Musikgesellschaften.
- Vor allem aber geht es um das Abspielen unterschiedlicher milieuabhängiger Musikgattungen von CDs. PfarrernInnen werden dabei mit Musikwünschen konfrontiert, die ihnen fremd oder möglicherweise zuwider sind. Meistens sind sie aber nicht einfach Kopien des musikalischen Alltags, sondern haben eine herausgehobene Bedeutung für das Leben der verstorbenen Person und seine Beziehungen.
- Musikwünsche werden von Angehörigen oder Bezugspersonen nachfragend bis fordernd ins Gespräch gebracht. Andererseits müssen PfarrernInnen gelegentlich Angehörige und Bezugspersonen von der Voreinstellung und Selbstzensur befreien, ihre Wünsche seien für eine kirchliche Abdankungshandlung unmöglich.

Beim Umgang mit Wünschen und Anliegen entsteht die grundsätzliche Frage, wodurch sie in einem kirchlichen Abdankungsgottesdienst kasualistisch werden. Im Umgang mit den Musikwünschen entscheiden die interviewten PfarrernInnen vorrangig unter dem Gesichtspunkt, wie die gewünschte Musik im Leben der verstorbenen Person und in ihren Beziehungen verankert ist und welche Emotionen sie als Erinnerungsanker auslöst. Weitere Fragen, die sich PfarrernInnen stellen, sind: Wie können die TeilnehmerInnen am Bestattungsgottesdienst verstehen, warum diese Musik gespielt wird und einen Zugang zu ihr gewinnen? Wie kann diese Musik z.B. in der Predigt aufgenommen werden. Sind Technik und Akustik des Raumes für das Abspielen von CDs geeignet?

Eine Pfarrperson hat es abgelehnt, dass statt des Ausgangspiels eine CD mit einem Ritualgesang abgespielt wird, „der der Seele des Verstorbenen helfen soll, in die Ewigkeit zu kommen mit irgendeinem religiösen Hintergrund.“ (L) Hier läuteten bei der Pfarrerin alle reformierten Alarmglocken.

g. Personalisation des Bestattungsgottesdienstes

Die verstorbene Person ist im reformierten Trauergottesdienst eine „lebendig Tote“. Mit der Verbannung von Leichnam und Urne als physischer Verkörperung des Abschieds aus dem Trauergottesdienst, erhalten andere Verkörperungsformen liturgisches Gewicht: das Porträtfoto im liturgischen Raum, persönliche Musikstücke, verbale und nichtverbale Erinnerungspräsentationen und –impulse, die biographische Predigt usw.. Sie verlebendigen die Toten, figurieren eine Präsenz im Entzug durch Anregungen der Erinnerung.

Die Kerze, die eine Pfarrerin (G) für die verstorbene Person im Zusammenhang mit der Abkündigung im Eingangsteil des Trauergottesdienstes an der Osterkerze anzündet, stellt sie zeichenhaft in den Verweisungszusammenhang des Evangeliums, die biographische Predigt tut das explizit verbal auch.

h. Das Kasualgespräch ist ein gravierender Brennpunkt der Bestattungshandlung

Hier trifft die kirchliche Praxis auf die Lebenswelt der Betroffenen und ihre Vorstellungen. Die Themen sind nicht ohne weiteres vorhersehbar. Oft sind Kasualgespräche der Erstkontakt mit den Angehörigen und brauchen den Aufbau einer Vertrauensbasis. In den meisten Fällen sind Vorbereitung und Durchführung von Bestattungen keine Selbstläufer mehr, die mehr oder weniger standardisiert ablaufen können, sondern setzen in Achtung und Aufnahme der je speziellen Situation, der Vorstellungen und Wünsche, möglichen Konfliktlagen usw. eine sensible Kommunikation von Verstehen, Aufnehmen und evtl. begründetem Widerstehen gegenüber Anliegen voraus.

Als durchschnittlicher Zeiteinsatz für das Trauergespräch werden von den PfarrerInnen 3 Std genannt - in einer Bandbreite von 1 1/2 Std bis 4 1/2 Std

i. Liturgische Agenden und Musik/Gesang

Interviewleitfrage:

I.6 Welche liturgischen Agenden oder „Texte“ nutzt du für Bestattungen? Welche Rolle spielt die Musik/der Gesang in den Bestattungsgottesdiensten?

Agenden und liturgische Texte

PfarrerInnen im deutschsprachigen Kantonsteil nennen als Leitagenden für Struktur, liturgische Elemente und Texte der gottesdienstlichen Bestattungshandlungen:

- Band V Bestattung der „grünen“ Liturgie (2000)
- Liturgie, Taschenausgabe, erarbeitet durch die Deutschweizerische Liturgiekommission, hg. von der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Zürich: 2011
- Reformierte Liturgie²⁵

2 PfarrerInnen erwähnen noch: „der gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache“²⁶.

Andere nutzen die neueren Bestattungsliturgien der deutschen protestantischen Kirchen.

Für mehrsprachige Bestattungsgottesdienste wird auch die Sinfonia Oecumenica²⁷ herangezogen. Ansonsten werden noch das Gesangbuch und ggfs. Zirkular-, Konfirmations- und Taufsprüche liturgisch genutzt.

Alle deutschschweizer Interviewten haben sich darüberhinaus eine persönliche liturgische Bibliothek oder einen entsprechenden Baukasten angelegt, der gelegentlich entrümpelt oder aufgefüllt wird u.a. auch über Recherchen im Internet. Anscheinend lassen sie sich nicht von der Reformierten Liturgie aus der Romandie anregen. Jedenfalls erwähnen sie es nicht. Umgekehrt sagt eine der 2 interviewten PfarrerInnen (P) aus dem französischsprachigen Kantonsteil ausdrücklich, dass sie die deutschschweizerische Liturgie nicht braucht. Sie adaptiert die „Liturgie à l'usage des Eglises réformées de la Suisse romande“²⁸. Sie ist für sie der strenge Rahmen, auch im Sinn der Wiedererkennung.

Der Grabritus hat besondere liturgische und rituelle Aufmerksamkeit, nicht nur als zugespitzte Verdichtung eines sonst gestuften Rituals, wenn die gottesdienstliche Handlung ausschliesslich am

²⁵ Reformierte Liturgie, Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelten Gemeinde, im Auftrag des Moderaments der Reformierten Bundes erarbeitet und herausgegeben von Peter Bukowski et al., 1999

²⁶ 4 Bände, Gütersloh: 1997-2001, Bd. 2 Abendmahl / Kasualien, auch als CD-ROM

²⁷ Sinfonia Oecumenica. worship with the churches in the world, im Auftrag des Evangelischen Missionswerks in Deutschland, Hamburg, und der Basler Mission, Basel, hrsg. von Beatrice Aebi ... [et al.], 2004, 3. Auflage

²⁸ Communauté de travail des commissions Romandes de liturgie, Lausanne 1979- 1986

Grab stattfindet, sondern auch als Kernhandlung im gottesdienstlichen Ensemble als Trennungsritus in der Gestalt eines Übergaberitus.²⁹

Gemeindegesang und (Orgel)musik

Der Gemeindegesang ist die primäre Form der reformierten gottesdienstlichen Musik. Er konstituiert die gottesdienstliche Atmosphäre und den gottesdienstlichen Raum mit. Er macht die Gemeinde zur Mitträgerin des Gottesdienstes, schafft Gemeinschaft und kann eine emotionale Grundierung aufnehmen, schaffen, verstärken oder in Bewegung bringen. So jedenfalls die Intention. Für die interviewten PfarrerInnen ist der Gemeindegesang auch im Bestattungsgottesdienst eigentlich unabdingbar. Und so ist für sie das Thema „Singen“ ein obligatorisches im Kasualgespräch. PfarrerInnen bringen es als ihr persönliches Anliegen ein und begründen es. Eine Pfarrerin sagt: „Selten lasse ich mich überreden, nicht zu singen.“ (M) Kirchliche Lieder werden von den Hinterbliebenen selten vorgeschlagen. Die PfarrerInnen ihrerseits schlagen „einfache Lieder“ (A) vor, von denen sie vermuten, dass sie noch bekannt oder die leicht zu singen sind. Es geht nicht vorrangig um den Inhalt des Liedes, sondern darum, dass überhaupt gesungen werden kann. In der Spannung zwischen pastoralem Ideal und entsprechendem Ansporn der Hinterbliebenen, doch den Gemeindegesang zu unterstützen, und dem oft fehlenden Anklang (eine Pfarrerin aus dem urbanen Bereich sagt, dass ca. 80% der Hinterbliebenen keinen Gemeindegesang möchten) gibt es zu respektierende Grenzen: z.B. dass Angehörige befürchten, es käme ihnen nicht die angesonnene Wohltat des Gemeindegesangs zugute, sondern nur eine beschämende Leerstelle zum Ausdruck.

Über Zusammenarbeit und Zusammenspiel mit den OrganistInnen berichten nur 2 PfarrerInnen, die allerdings über ausserordentlich gute Erfahrungen:

- „Ich habe (!?) eine Organistin, die sehr feinfühlig ist. Ihr überlasse ich immer die Wahl der Lieder, erzähle ihr viel am Telefon, den gesamten Lebenslauf. Was mir wichtig ist: sie weiss, von wem wir Abschied nehmen. Sie hat ein gutes Händchen.“ (L)
- In einer bedrückenden Abdankungssituation mit von Trauer erstarrten Angehörigen sei es das Zusammenspiel von Orgelmusik und Wort gewesen, dass Bewegung in die Trauer kam. „Wir hatten ohne Worte von der Kanzel zur Orgel irgendwo das Gefühl, wie was jetzt kommen muss...Es stimmte einfach.“ (N)

PfarrerInnen und KirchenmusikerInnen sind wechselseitig auf ihr Zusammenspiel auf verschiedenen Ebenen (organisatorisch, kommunikativ, im Blick auf Kompetenzen usw.) angewiesen.

Entsprechende Gegebenheiten vor Ort und in den Friedhofskapellen sind nicht immer vorhanden.

j. Rückmeldungen

Interviewleitfrage

I.11 Welche Rückmeldungen erhältst du zu den von dir gestalteten Bestattungen? Von wem?

„Ich glaube, man bekommt in keinem anderen Gebiet der pfarramtlichen Tätigkeit so viele positive Rückmeldungen, wie bei den Trauerfeiern.“ (B), direkt nach den Bestattungshandlungen oder auch später, in anderen Zusammenhängen, mündlich, schriftlich, über Einladungen und mit Geschenken.

Durchgängig erwähnen die Interviewten die Dankbarkeit, die Hinterbliebene im Blick auf den Trauergottesdienst, aber auch im Blick auf das Trauergespräch ausdrücken. „Das finde ich etwas Schönes bei Beerdigungen: die Herzlichkeit, und die Wärme, die Dankbarkeit.

Manchmal scheint es, dass die Angehörigen etwas sagen wollten, aber nicht wussten, wie sie es sagen sollten. Wenn es mir als Pfarrerin gelingt, genau das zu sagen, dann ist das offenbar so etwas wie Glück.“ (C) . Mehrere Interviewte betonen, dass ihre Art, die verstorbene Person zu vergegenwärtigen, „aufleben“ zu lassen, dass jemand von aussen

²⁹ eine Analyse der Tendenzen zeitgenössischer deutschsprachiger Bestattungsagenden findet sich bei Karl-Heinrich Bieritz, Bestattungsrituale im Wandel. Tendenzen in neueren Bestattungsagenden, in: Thomas Klie (Hrsg), Performanzen des Todes, 120-157

einer Person über die Versionen der Hinterbliebenen so nahe kommen kann, mit Erstaunen und Hochachtung geschätzt wird:

- „...als hättest du ihn schon lange gekannt.“ (H)
- „X. kam mir wieder vor mein geistiges Auge.“ (N)
- „Das hat sehr gut X. gepasst. Haben sie X. gekannt? Es war, als würden sie sie kennen.“ (G)
- „X. ist wie dagewesen. Ich habe ihn vor mir gesehen. (F)
- Auch, dass kritische Seiten der verstorbenen Person sorgfältig angesprochen werden, kann befreiend wirken. „Ich getraue mich manchmal, kritische Sachen zu sagen, z.B. auch im Blick auf den frömmelnden Habitus einer Frau. Die Tochter war dankbar, dass auch die verlogene, fromm manipulative Seite angesprochen wurde. Das habe ihr gutgetan.“ (H)

Rückmeldungen kommen auch von anderen TeilnehmerInnen am Trauergottesdienst: Eine Pfarrerin deutet deren „Merci“ so: „Ich habe nun begonnen, nach dem Trauergottesdienst am Ausgang so zu stehen, dass die Leute nicht „Adieu“ sagen müssen, aber wenn sie wollen, können sie es“. Bei denen, die vorbeikommen, vermutet sie: „Irgendwo haben alle insgeheim ein bisschen Angst vor dem Moment, an dem sie selbst verabschiedet werden. Und wenn sie dann nach einer Beerdigung denken: So könnte ich mir das auch bei mir vorstellen, dann hat das vielleicht auch etwas Tröstliches. (lacht) (C).

Auf diesem Hintergrund werden PfarrerInnen von Teilnehmenden an der Trauerfeier auch gefragt, ob sie sie bestatten würden. Manche PfarrerInnen lassen sich dann auf Gespräche über Lebensumstände und Bestattungswünsche ein, nicht ohne begrenzenden Hinweis, dass sie die Bestattung realistisch nicht versprechen können. Andere verweisen von vornherein darauf: „andere PfarrerInnen können das auch.“ (A).

Als weitere Rückmeldungen nach Trauergottesdiensten werden genannt: „Es hat gut getan, es hat mich berührt, gibt Kraft. Es war gut, sich Zeit zu nehmen. Es war sehr persönlich“. (K) „Es war eine schöne Abdankung“. Und im Dorf sagt man: „Doch, beerdigen, das kann er“. (N). Bestattungshandlungen machen PfarrerInnen auch für Aussenstehende für kurze Zeit erkennbar.

Über Bestattungserfahrungen wird gesprochen. So erhalten PfarrerInnen auch von Menschen Rückmeldungen zu Bestattungshandlungen, die davon gehört haben. Differenzierte Rückmeldungen erhalten PfarrerInnen auch von SiegristInnen und OrganistInnen.

Einige Leerstellen bleiben: Wie reagieren die Angehörigen, die nicht am Trauergespräch teilgenommen haben? Was empfinden die, die nichts sagen? Oder die Kirchenfremden?

2 Die Situation vor Ort

a. Zusammenarbeit und Debatten im Pfarrteam

Interviewleitfrage

II.16 Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit im Pfarrkollegium? Wo gibt es Debatten?

Die Frage nach der Zusammenarbeit in den Teampfarrämtern wird vorrangig unter dem Aspekt der Organisation der Bestattungen beantwortet. Die Regelungen im Amtswochen- oder im Kreissystem und die Vertretungen bei Ferien- und anderen Abwesenheiten sind den BestatterInnen und/oder Gemeindebehörden bekannt(gemacht) und so ausgelegt, dass es hier keine „Störfälle“ geben sollte. Das gilt auch für die Einrichtung eines Pikettdienstes, der eine seltene, aber mögliche dritte Bestattung in einer Woche, von der eine Pfarrerin betroffen wäre, übernimmt. Die einen sagen: das funktioniert unproblematisch, verlässlich und unterstützend „in einer sehr guten kollegialen Atmosphäre“. Andere sagen: „Die Bestattung ist hier mehr ein operatives Geschäft. Man möchte sich nicht in die Quere kommen“. Allerdings: Auch wenn man sich an Amtswochenregelungen und Kreissystemgrenzen halten will, gibt es personalisierte Wünsche von Angehörigen, die über diese Regelungen

hinausgehen, d.h. dass sie aus unterschiedlichen Gründen eine bestimmte Pfarrperson möchten oder nicht möchten. Ein Pfarrer kommentiert: „Das geht (bei uns), auch wegen der gegenseitigen kollegialen Wertschätzung, und wenn es transparent gemacht wird. Aber Überschneidungen sind konflikthaltig.“ (H)

In einer städtischen Kirchgemeinde gilt für Bestattungen die freie Pfarrwahl. Das führt in der gegenwärtigen KollegInnenkonstellation zu einer zahlenmässig ausgewogenen Verteilung der Bestattungen. „Aber es ist schon konflikthanfälliger, das sehe ich“ (C), sagt die interviewte Pfarrerin. Worin das Konfliktpotential bestehen könnte, wird auch hier nicht ausgeführt. Vielleicht müssten dann auch tiefergreifende Aspekte des Gewählt- und nicht Gewähltwerdens ans Licht und latente Konkurrenzsituationen und gegenseitige Einschätzungen und Beurteilungen unter PfarrkollegInnen. Ein anderer Aspekt allerdings sollte Beachtung finden. Wer sich schon zu späten Lebzeiten seine Pfarrerin für die Bestattung gewählt hat, nimmt mit ihr möglicherweise im Blick auf seine Lebensumstände und die Bestattung seelsorglichen Kontakt auf, auch wenn die Pfarrerin die Bestattung dann doch nicht vollziehen kann.

Debatten im Pfarrteam entstanden wegen organisatorischer Fragen, wegen musikalischer Wünsche, wegen zunehmender Bestattungshandlungen nur auf dem Friedhof, über Erleben und Umgang damit. Theologische Debatten werden nicht genannt.

b. Die Zusammenarbeit mit den BestatterInnen und Behörden

Interviewleitfrage

II.17 Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Bestattungsunternehmen und Behörden – in konkreten Einzelfällen, in der längerfristigen Koordination und Gestaltung der Bestattungskultur. Gibt es wiederkehrende Austauschmöglichkeiten?

Drei Pfarrern berichten, dass die Bestattung über die politische Gemeinde organisiert und koordiniert wird. Sie empfinden es als entlastend, dass damit schon Zeiten und Rahmenbedingungen abgestimmt sind. Zwei der politischen Gemeinden haben TrauerbegleiterInnen angestellt, die die Angehörigen auf deren Wunsch im Blick auf die Bestattung in Anspruch nehmen können.

In den anderen Gemeinden wenden sich die Angehörigen in den meisten Fällen zuerst an die BestatterInnen. Die Pfarrern berichten durchweg, dass die Zusammenarbeit gut und einvernehmlich verläuft, und, je länger man sich kennt, eingespielt und vertrauensvoll ist. Dazu verhelfen auch klare Informationen, wie in der Kirchgemeinde und auf dem Friedhof verfahren wird, als auch der persönliche Kontakt, sowie abgesprochene Spielräume für die Gestaltung der Bestattung.

Gleichwohl wird festgestellt, dass die BestatterInnen mehr und mehr Einfluss auf die Gestaltung der Bestattung auch ohne Absprachen mit den Pfarrpersonen gewinnen wollen, z.B. mit aufwendigen Installationen auch in der Kirche. Als Beispiel wird der Aufbau eines Segelschiffes genannt, aber auch die Platzierung anderer mit der verstorbenen Person verbundenen Gegenstände und schliesslich des Fotos. Im städtischen Bereich wählen BestatterInnen bisweilen auch die nach ihrer Ansicht für die Angehörigen geeignete Pfarrerin aus.

Von 2 Pfarrteams wird berichtet, dass sie einmal im Jahr die BestatterInnen in eine Teamsitzung einladen, um sich über die aktuelle Bestattungspraxis und über längerfristige Perspektiven und Anliegen auszutauschen.

In einem Interview kommt auch der Gemeindeverband für das Friedhofswesen mit dem Hinweis in den Blick, dass die kirchliche Vertretung hier an Einfluss verliert, zum anderen

laden Gemeindeverbände bei der Aufhebung von Grabfeldern zu einer kleinen (ökumenischen) Feier ein.

c. Komplexe Bestattungssituationen und das Kasualgespräch als Erstkontakt

Interviewleitfrage

II.18 b Gab es sehr komplexe Bestattungssituationen? Und: Bei wie vielen Bestattungen war das Kasualgespräch der Erstkontakt mit den Angehörigen und in der Wahrnehmung der verstorbenen Person?

Als **komplexe Situationen** werden genannt: die Bestattung von Personen, die sich suizidiert haben, von Kindern, jugendlichen Personen, Unfallopfern, Prominenten oder von (älteren) Personen, deren Bestattung von schwerwiegenden familiären Konflikten überschattet war. Komplexere Situationen gibt es auch im Zusammenhang mit Sozialbestattungen, wenn sich die PfarrerIn mit der BestatterIn auf die Suche nach Bezugspersonen macht, um dann mit ihnen eine auch für sie würdige und sie stützende Gestalt der Bestattung zu finden.

Hervorgehoben wird eine auffallende Zunahme von Alterssuiziden und die Inanspruchnahme von Exit. PfarrerInnen berichten, dass sie bisweilen von Sterbewilligen, die mit Exit aus dem Leben scheiden wollen, zu einem Gespräch gebeten werden, um zu klären, ob sie unter diesen Umständen überhaupt kirchlich bestattet werden können. Oder sie besprechen mit ihnen konkret ihre Trauerfeier.

Die „Planbarkeit des Todeszeitpunkt wird zunehmend ein Thema sein“, sagt eine PfarrerIn (C). Und eine andere berichtet von älteren Menschen in Heimen, die sagen: „Herr Pfarrer, ich will sterben, aber es liegt nicht in meiner Hand.“ „Der Kollege hört (in einer privaten Seniorenresidenz) eher: „Es liegt durchaus in meiner Hand. Jetzt kann ich nicht mehr, ich werde das nun mit Exit in die Wege leiten.“ (B)

Erstkontakte: die meisten PfarrerInnen, vor allem, wenn sie schon längere Zeit in der Kirchgemeinde tätig sind, haben die verstorbenen Personen „gekannt“, das gilt für das dörfliche Umfeld, weniger in Agglomerationsgemeinden, noch weniger in städtischen Gemeinden.

Bezüge ergeben sich über Kasualien, seelsorgliche Kontakte, Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen usw.. Ältere Menschen haben wegen der kirchlichen Tradition von Geburtstagsbesuchen, SeniorInnennachmittagen und –ferien u.ä. mehr Möglichkeiten, sich den PfarrerInnen bekanntzumachen und umgekehrt.

Die telefonischen Abmachungen und das Kasualgespräch sind sehr oft ein Erstkontakt mit den Angehörigen, die in vielen Fällen nicht mehr im kirchgemeindlichen Bereich wohnen oder keinen kirchlichen Kontakt haben. Eine PfarrerIn erwähnt, dass die auswärtigen Angehörigen froh seien, wenn die PfarrerIn die verstorbene Person gekannt habe.

d. Bestattungshandlungen nur am Grab

Interviewleitfrage

II.21 Wie viele Bestattungshandlungen finden nur am Grab statt? Wie unterscheidet sich diese Bestattungshandlung?

Ein Pfarrer (B) weist darauf hin, dass bis vor ca. 10 Jahren die Bestattungshandlungen nur am Grab nicht im Rodel notiert und damit „nicht als Kasualhandlung festgehalten“ wurden.

Damals habe diese Art der Bestattung zugenommen, so dass auch auf Wunsch der BestatterInnen eine kirchliche Regelung zu ihrem Status als nötig erachtet wurde. Sein Antrag in der Synode ist in die Kirchenordnung (Art 54, 4) so eingegangen: „Findet kein Gottesdienst in der Kirche oder Abdankungshalle statt, so kann am Grab ein kurzer Gottesdienst durchgeführt werden“

Eine Pfarrerin (D) stellt diese kurze gottesdienstliche Bestattungshandlung so vor: „Kurze Sammlung, Konfrontation mit dem, was ist, Gebet, Segen; keine Biographie, kein Verkündigungsteil, keine Musik. Eine sehr reduzierte Form. Ich frage meistens: Sind sie sicher, dass sie das wollen?“

Eine andere Pfarrerin (C) nimmt den Wunsch der Hinterbliebenen so auf, dass sie im Gespräch mit ihnen Gestaltungsmöglichkeiten entwickelt, die die Handlungen am Grab erweitern, z.B so: „Wir sind vor der Grablegung einfach in einem Raum (hier im Warteraum des Friedhofs, der ad hoc zu einem Besinnungsraum umgestaltet wird), mit Kerzen, mit ein wenig Musik (von der CD), mit Gedanken, einem Gebet. Und dann gehen wir zum Grab“. Meistens liessen sich die Hinterbliebenen überzeugen, „auch weil sie merken, dass das ja gar nicht mit einer grossen Ausschreibung und wahnsinnigen Kosten verbunden ist.“

Zu den Motiven der Hinterbliebenen, diese Bestattungsform zu wählen, sagen die Interviewten:

- „Sie wollen eigentlich keinen Gottesdienst, aber eine Pfarrerin“ (A)
- Es werden wenige oder keine TeilnehmerInnen erwartet. Sie kämen sich in der Kapelle/Kirche verloren vor. (N)
- „Sie haben Allergien gegen Sakralraum und Glocken“ (K)
- Finanzielle Gründe (C)

Wieweit das Vermutungen oder erfragte Motive sind, bleibt offen.

Zur Anzahl werden Angaben gemacht, die keine eindeutigen Tendenzen erkennen lassen. Auf dem Dorf können sie zunehmen oder gar nicht gewünscht sein; in einigen Gemeinden nehmen sie zu, in anderen (auch Stadtgemeinden) wieder ab. Ein Pfarrteam in einer Stadtgemeinde vermutet im Blick auf die Abnahme in ihrer Gemeinde: „Ist der Grund, dass wir sagen, dass es für uns trotzdem eine Trauerfeier ist und nicht einfach eine Urnenbeisetzung und fertig? Oder nehmen sie ab, weil man sagt: „Dann können wir genauso gut in die Kapelle....?“ Oder nehmen sie ab, weil die Bestatter es ihnen auch ein wenig ausreden? Oder werden wir (PfarrerInnen) gar nicht mehr hinzugezogen?“

e. Anlässe und Formen des Totengedächtnisses

Interviewleitfrage

II. 24 Welche Anlässe und Formen des Totengedächtnisses gibt es in deiner Gemeinde?

Genannt werden:

- die **Abkündigung** im folgenden Sonntagsgottesdienst mit Rückbezügen zur Bestattung, evtl. mit Anzünden von Kerzen und einem kurzen Orgelspiel.
- **Individuelle Formen:** Eine Pfarrerin berichtet, es komme vor (nicht oft), dass sie jemand nach einem Jahr um ein Ritual in der Kirche bittet oder „jemand, der aus dem katholischen Raum kommt, der noch den 30. begangen hat. Da gibt es eine Möglichkeit, auf die ich mich gern einlasse. Dann sind wir vielleicht in der Nacht in der dunklen Kirche, dort, wo man die Kerzen anzündet, oder beim Taufstein und gestalten ein kurzes Ritual.“ (C)
- der **Gottesdienst am Ewigkeitssonntag**, zu dem die Angehörigen von Verstorbenen eines Jahres eingeladen werden. Der Gottesdienst wird von Kerzenritualen in verschiedenen Formen geprägt: KonfirmandInnen verlesen die Namen der Verstorbenen und zünden an der Osterkerze für jede verstorbene Person eine Kerze an. Oder: „alle Angehörigen können im Gedenken an die Verstorbenen nach vorne kommen

und eine Kerze anzünden, selbstverständlich auch alle anderen.“ Die brennenden Kerzen werden auf dem Taufstein platziert und können, sofern der Friedhof in der Nähe ist, auf die Gräber getragen werden. In einer Gemeinde spielt vor dem Gottesdienst die Musikgesellschaft auf dem Friedhof. In einer anderen findet der Gottesdienst um 17 Uhr auf dem Friedhof statt. In seinem Verlauf tragen freiwillige HelferInnen auf **jedes** Grab (ca. 2000 Gräber) eine brennende Kerze. „Die Leute gehen an „ihr“ Grab. Nicht alle, die da sind, sind von einem Todesfall betroffen.“ (A)

- Im **Zusammenhang mit dem Frühgottesdienst zu Ostern** können die Teilnehmenden vorher von der Kirche mit einer Kerze zum Friedhof gehen und ihrer Angehörigen gedenken.
- Die Angehörigen erhalten **zum ersten Todestag** eine Karte oder werden besucht.
- In Zusammenarbeit mit den Gemeindeverbänden für das Friedhofswesen werden bei **Aufhebung von Grabfeldern** oekumenische Feiern mit überraschend hoher Beteiligung abgehalten. Die Einladung von Angehörigen oder Interessierten erfolgt in der Regel über die regionalen Anzeiger.

III. Unterstützungs- und Klärungsbedarf

Im Blick auf den **KGR** wird einzig genannt: Mit ihm zusammensitzen und klären, ob und welche Regelungen es für Bestattungen braucht.

Im Blick auf Unterstützungs- und Gesprächsbedarf mit **KollegInnen und im Team** werden genannt:

- sich über die Liturgien am Grab austauschen, sie evtl. vereinheitlichen.
- Gespräche über die theologischen Hintergründe von Bestattungshandlungen und sie kasualisiert buchstabieren.
- Ewigkeitssonntag gemeinsam gestalten
- KollegInnen als standby-Unterstützung: „Also ich denke da an konkrete schwierige Fälle, in denen ich selbst überfordert bin. Wenn ich da in die Bredouille komme, weiss ich, dass ich das mit dem Pfarrteam besprechen kann.“ (E)

Themen/Aspekte einer möglichen **Handreichung**

In den Interviews kommen die Antworten zögerlich. Einige Interviewte fragen, für wen die Handreichung sein soll. Sie selber brauchten sie nicht. Vielleicht wäre sie für AnfängerInnen gut. Dann werden aber doch Aspekte und Themen genannt:

PfarrerIn A:

- Wie Erstkontakte einfädeln?
- Kontakte mit den Gemeindeverbänden für Friedhofswesen und den politischen Gemeinden aufnehmen.
- BestatterInnen fokussieren (u.a. auch ihr monetäres Interesse)

PfarrerIn B:

- Gutes liturgisches Material

PfarrerIn C:

- Exit und die Rolle von PfarrerInnen aufnehmen. „Unsere Haltung klären“
- Anregungen für kirchliche Veranstaltungen z.B. zum Thema: Wie stelle ich mir meine Bestattung vor.“

PfarrerIn D:

- Brennpunkte der Bestattungskultur im Wandel. Historische Gründe und Umgang mit den Symptomen des Wandels.
- Rechtliche Sachverhalte zu Bestattungen ausserhalb von Friedhöfen.
- Wie stark soll die verstorbene Person ins Zentrum gerückt werden?

PfarrerIn E:

- Sinn und Zweck der Trauerfeier erläutern
- Hinweis: den Leuten Mut machen, sich einzubringen.

- Wie sind die Bedingungen bei einer Fremdnutzung (Freikirchen, Gemeinschaften) des Kirchenraums? Gibt es eine Empfehlung der Gesamtkirche?

PfarrerIn F:

- Zusammenarbeit BestatterIn PfarrerIn
- Rechtliche Aspekte bei nichtfriedhöflichen Bestattungen
- Wer muss mind. reformiert sein? – die verstorbene Person, Angehörigen?

PfarrerIn G:

- Mögliche Verlaufsformen und was dazu überlegt wird beschreiben. Auf Urteilstkraft zielen; keine Tips.
- Kommunikationsinventar: z.B. Begründungspapier, warum der Sarg nicht in die Kirche genommen werden soll.

PfarrerIn H:

- Reihenfolge der Handlungen und Bedeutung
- Verhältnis Lebenslauf und Verkündigung
- Wie einladend mit Ausgetretenen umgehen?

PfarrerIn I:

- Beispiele vorstellen z.B. Andacht zur Aufhebung von Gräbern
- Patientenverfügung und Dokumentenpass von Pro Senectute kritisch vorstellen

PfarrerIn K:

- Erprobte Rituale beschreiben, die in besonderen Situationen helfen könnten, z.B. Tränenritual
- Für AnfängerInnen: Checkliste Bestattung

V. Anschlussüberlegungen

- Die Interviews bestätigen: PfarrerInnen (hier zwischen 5 und 29 Amtsjahren) haben ein der Erprobung ausgesetztes Haltungs-, Deutungs- und Handlungswissen und eine pastorale Klugheit entwickelt: eine Ressource für die Weitergabe und Reflexion in kollegialen Austauschgruppen: im Pfarrteam, in regionalen oder überregionalen Gruppen im Sinne einer pastoralen Selbstbildung. Hier ist die eigene Initiative und/oder auch die Unterstützung durch die kirchliche Weiterbildung gefragt.
 - Bestattungssituationen können PfarrerInnen in Entscheidungsnöte, in Momente von Blockierungen und emotionale oder motivationale Leere bringen. Für solche und andere schwierige Situationen in der Vorbereitung und im Nachklang einer Bestattung könnte eine stand-by KollegIn als Vertrauensperson zur GesprächspartnerIn werden.
 - Ein check-up der pfarramtlichen oder gemeindlichen Bestattungspraxis im Abstand z.B. von 3 Jahren intern oder von aussen als Standortbestimmung für PfarrerInnen und Kirchgemeinderat, incl. Gespräche mit KirchenmusikerInnen, mit BestatterInnen im Blick auf Zusammenarbeit und Trends und Wahrnehmung der Diskussionen im Gemeindeverband.
 - Die hohe Bedeutung die PfarrerInnen in den Interviews der Bestattung in ihrem Aufgabenfeld zuweisen, deutet darauf hin, dass ihnen die Qualität ihres Einsatzes – auch als Signatur für die Kirche – sehr wichtig ist. Dazu braucht es allerdings auch Freiräume und strukturelle Voraussetzungen für die notwendigen Gespräche mit den Angehörigen und Betroffenen und Abstimmungen mit den mithandelnden Personen.
 - In den Interviews wird die Zeitspanne von der Anmeldung einer Bestattung, ihrer Vorbereitung, Durchführung und Nachbesuch und späteren Gedenkfeiern fokussiert. Die kürzere oder längere Zeit, die Menschen vor ihrem Tod als Pflegefall daheim, in Akutspitälern, Palliativstationen oder SeniorInnenheimen verbringen und die Abschiedssituationen dort kamen nicht in den Blick. Der Kontakt zu GemeindepfarrerInnen wird nur dort explizit genannt, wo sie für Heime zuständig sind.
- Welche Aufmerksamkeit, Begleitung und Unterstützung gibt es in den Kirchgemeinden für die zu Hause gepflegten und sterbenden Menschen und pflegenden Angehörigen und welche Kontakte zu den Menschen auf Akut- oder Palliativstationen oder SeniorInnenheimen bzw. zu den dort tätigen**

FunktionspfarrerInnen? Wie lässt sich mit ihnen eine Zusammenarbeit bzw. ein Wissenstransfer konkretisieren?

- Das Thema „assistierter Suizid“ ist in Seelsorgebegegnungen präsent. Für die Diskussion und Beratung dieses Themas und für die Unterstützung von Pflegeleistungen der Angehörigen in den Gemeinden wäre eine gesamtkirchliche Anlaufstelle sinnvoll.
- Um die Kontaktmöglichkeiten zu den Menschen im Blick auf die Themen Krankheit, Sterben, Tod, Trauer und Bestattung zu erweitern, werden in den Kirchgemeinden unterschiedliche Formate angeboten: von grossangelegten interdisziplinären Bildungsveranstaltungen bis zu Einblicken in die Gestaltung kirchlicher Bestattungen und Trauerritualen und zu Fragen nach Vorstellungen im Blick auf das eigene Sterben, die eigene Trauerfeier und dem Entwurf der eigenen Todesanzeige.³⁰
- Zur Rezeption kirchlicher Bestattungshandlungen durch Kirchenfremde ist über Gelegenheitsäusserungen hinaus nichts bekannt.
- Die statistischen Grundlagen zur kirchlichen Bestattung sind unzureichend. Wieviele Bestattungen von Kirchenmitgliedern finden nichtkirchlich statt? Wieviele Urnenbestattungen im kirchlichen Kontext finden ohne PfarrerIn statt? Welche nichtfriedhöflichen Orte werden gewählt mit welcher Motivation? Wieviele Bestattungen auf Friedhöfen werden noch kirchlich begangen? usw.
- PfarrerInnen sind als (kirchliche) Dienstleistende auf dem Bestattungsmarkt.

Matthias Grünewald 10. 2015
ergänzte Fassung: März 2017

³⁰ Vgl. dazu auch die Anregungen von Ulrike Wagner-Rau zur gruppenbezogenen Kasualpraxis und Erzählgemeinschaften in: Ulrike Wagner-Rau, Segensraum – Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart: Kohlhammer, 2008, 2. Auflage, 227ff.